

Lebendiges Erbe : das Cullmann-Archiv in Chamonix

Autor(en): **Froehlich, Karlfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebendiges Erbe: Das Cullmann-Archiv in Chamonix

Die Hauptvorträge dieser Tage beschäftigen sich mit Oscar Cullmanns theologischer Umwelt und seiner Wirkungsgeschichte. In diesem Beitrag soll die menschliche Seite, Oscar Cullmann in seiner persönlichen Umwelt, im Mittelpunkt stehen, denn das ist ja der Aspekt, den die umfangreiche Hinterlassenschaft im Archiv besonders eindrücklich beleuchtet. Das Archiv ist reich an Materialien aller Art vom Vorlesungs- und Vortragsmanuskript bis zum Taschenkalender und zum Videotape. Wie in Oscar Cullmanns theologischer Entwicklung nichts neben den Weg fiel, sondern jeder Gedanke bewahrt blieb und in immer neuen Zusammenhängen wieder erschien, so scheint nichts, oder jedenfalls sehr wenig, verloren zu sein von den Zeugnissen, die sein Leben dokumentieren. Oscar Cullmann hat nicht gern weggeworfen, sondern lieber gesammelt und erhalten. Für das lebendige Erbe ist dies ein Vorteil, stellt uns aber auch vor eine Aufgabe, die nicht leicht zu bewältigen sein wird. Wir stehen erst am Anfang der Bewältigung, aber es ist mir eine Freude, aus dem Reichtum dieses Erbes einiges hervorzuheben, das lebendig werden lässt, wer dieser aussergewöhnliche Mensch gewesen ist, und was er für die Nachwelt bedeuten kann.

Ich möchte beginnen mit einigen Bildern der Orte, die für Oscar Cullmann wichtig gewesen sind. Da ist zunächst Lembach im Unterelsass, wo heute der Grossneffe Claude als Ortspfarrer wirkt, und wo ganz in der Nähe der Flekkenstein aufragt, die Stammburg, auf der der früheste nachgewiesene Cullmann-Vorfahr im 16. Jahrhundert als Burgvogt amtierte. Dann Strassburg, die geliebte Heimatstadt, die Stätte der Kindheit, des Studiums, und der ersten Lehrtätigkeit. Ab 1938 war es Basel, das ihm Heimat bot, der Untere Rheinweg und jenseits der Mittleren Brücke das Theologische Seminar am Rheinsprung. Vor allem galt hier seine Liebe dem Alumneum in der Hebelstrasse, dem Garten, dem alten Haus mit seinem historischen Intérieur. Das Arbeitszimmer des Vorstehers war nicht nur ein Ort wissenschaftlicher Arbeit, sondern auch ein Zentrum des Alumneumslebens. Das Kollegiengebäude lag nahe dabei, aber auch das Wildtsche Haus, der Ort so mancher eindrucksvoller Feiern im Leben der Cullmann-Geschwister. Von 1951 an kamen die Lehraufträge in Paris hinzu. Daheim war Oscar Cullmann dort später auf der Butte de Montmartre, in der schönen Wohnung in der Rue Ravignan mit dem weiten Blick über die Stadt. Die langjährigen, fruchtbaren Beziehungen nach Rom haben nicht in erster Linie mit dem Rom der Päpste und des Zweiten Vatikanischen Konzils zu tun, sondern gehen auf die seit 1948 regelmässigen Besuche und Gastvorlesungen bei den Waldensern in der Via Pietro Cossa zurück. Aber auch nach Übersee zog es den weltoffenen Gelehrten. Seit den ersten USA-Reisen 1955 und 1959 war er immer wieder in Amerika. Er war fasziniert von New York und betrachtete das Union Seminary am

Oberen Broadway, das ihm eine ständige Gastprofessur einrichtete, als einen kongenialen Stützpunkt, von dem aus man nicht nur leichten Zugang zum «Chinesen» in der Stadt, sondern auch zu den beschaulichen Höhen der Cloisters hatte. In den schicksalhaften Jahren der Freundschaft mit Papst Paul VI. erschien dann noch einmal ein ganz neuer Ort am Horizont des weltweit orientierten Lebens: Tantur, das Ökumenische Institut für Höhere Theologische Studien auf den Höhen von Bethlehem im Heiligen Land. Mit seiner Schwester Louise verbrachte Oscar Cullmann 1972-73 das erste offizielle Studienjahr hier und ist mehrmals zurückgekehrt. Es war hier in der Atmosphäre der gemeinsamen Arbeit am Thema des Gebets und der Teilnahme am Gebetsleben der Mönchsgemeinschaft, dass der Plan seines letzten Buchs Gestalt annahm, «Das Gebet im Neuen Testament». Geschrieben wurde es allerdings zum grossen Teil anderswo: in Chamonix am Mont Blanc, dem Ferienort, der schon in den frühen 1950er Jahren zur eigentlichen Heimat wurde, dem geliebten Stück eigenen Bodens, wo der Mensch Oscar Cullmann ganz er selber sein konnte und wollte. Eine eigenhändige Tintenzeichnung im Archiv zeigt das Châlet, die Villa Alsatia, so wie sie nach dem Entwurf des Architekten gebaut worden ist: ein ungewöhnlicher, lichtoffener Holzbau, aber ganz der Umgebung und dem Leben in der Bergwelt angepasst. Hinter dem Haus der Wald, Cullmanns ganzer Stolz und Freude, ein ausgedehntes Areal mit Spazierwegen und Bänken, das der kenntnisreiche Naturfreund ebenso sorgfältig pflegte wie seine Blumen. Blumen überall. Er kannte sie mit Namen und er pflegte sie selber. Jeden Sommer war die Villa mit ihrem hellen Salon, auf dessen Sims die Steinsammlung sich ausbreitet, ein Ort der Arbeit, aber auch des Ausruhens, und vor allem der Geselligkeit. Viele Freunde waren hier zu Besuch und haben sich an der einmalig schönen Umwelt gefreut. Und immer wieder die Blumen!

Nach dem Willen des Erblassers ist die Villa Alsatia heute Sitz der Fondation Cullmann und Heimat des Cullmann-Archivs. Das Testament von 1989 bestimmte die Fondation de France in Paris zur Universalerbin. Gegründet nach amerikanischem Muster in den 1970er Jahren zur Belebung des philanthropischen Mäzenats in Frankreich, unterstützt die Fondation de France vorrangig Initiativen im sozialen und kulturellen Bereich, heute besonders im Blick auf Behinderten- und Kinderfürsorge und medizinische Forschung. Für die Verwaltung privater Vermögen erlaubt sie die Designation persönlich benannter Projekte von überpersönlicher Bedeutung. Das spezifische Anliegen Oscar Cullmanns war die Förderung ökumenischer Initiativen, und er hoffte, dass seine Villa Alsatia ein Ort für ökumenische Begegnungen in Verbindung mit seinem Nachlass, aber auch in anderen Zusammenhängen sein könnte. Nach dem Tod seiner Schwester Louise im Jahre 1994 gründete er in der Schweiz eine eigene Fondation oecuménique Oscar Cullmann, bescheiden ausgestattet mit der Hälfte des ihm 1993 zugesprochenen Prix Paul VI, eine Stiftung, die «alle Aktivitäten und Veröffentlichungen in Verbindung mit den

Arbeiten in der Villa Alsatia, ihrer Bibliothek und ihrem Archiv fördern und unterstützen» und in dieser Weise helfen soll, das Cullmannsche Erbe und ökumenische Vermächtnis zu pflegen. Im Dezember 1999 nahm die Fondation de France das Erbe an unter der Bedingung, «dass die Liegenschaft der Villa Alsatia nur dann als Sitz der Fondation Cullmann erhalten wird, wenn sich die Unterzeichnung eines Nutzungsvertrags zwischen der Fondation de France und einer anderen Organisation oder Stiftung als möglich erweist, die sich der Verwirklichung der vom Erblasser festgesetzten Ziele widmet.» Es ist klar, dass mit dieser «anderen Organisation oder Stiftung» die schweizerische Fondation oecuménique gemeint war, der die Fondation de France jährlich 90% des Kapitalertrags aus dem Vermögen zur Verfügung stellen würde, während sie selber für die Erhaltung des Grundeigentums verantwortlich bleibt. Es muss an dieser Stelle gesagt werden, dass die Zusammenarbeit sich bislang schwieriger gestaltet hat, als man erwarten sollte und als Prof. Cullmann es sich wünschte. Zwar hat die Fondation de France einige dringende Erhaltungsarbeiten ausführen lassen: das schadhafte Dach ist ersetzt, und die defekte Heizung ist repariert. Es liegt aber bisher trotz ständiger Anmahnung weder ein Entwurf für einen Nutzungsvertrag vor, noch sind die jährlichen Subventionen für die Stiftungszwecke errechnet und geklärt, geschweige denn gezahlt worden.

Trotzdem ist die Fondation oecuménique tätig und hat manches erreicht. Die vordringlichste Arbeit war die Sicherung des schriftlichen Nachlasses und die Einrichtung des Archivs. Seit Winter 2000 befindet sich alles Archivmaterial in Chamonix. Inzwischen sind die meisten der 135 Kartons geöffnet, der Inhalt gesichtet und provisorisch in über 40 thematische Kategorien sortiert. Manche dieser Kategorien sind bereits weitgehend bearbeitet. Die Veröffentlichungen von Oscar Cullmann etwa sind in einem Schrank zusammengestellt und in einer Gesamtbibliographie von 835 Nummern erfasst.¹ Die umfangreiche Arbeitsbibliothek ist geordnet und im Haus aufgestellt. Bis auf wenige Reste sind alle aufgefundenen Manuskripte archivalisch beschrieben und in einer Datenbank verzeichnet. Es handelt sich dabei um mehrere hundert Dokumente im Umfang von einem Blatt bis zu 630 Seiten. Herr Prof. Willy Rordorf (Neuchâtel) war mir bei dieser Arbeit ein zuverlässiger und kenntnisreicher Helfer. Die eingegangene Korrespondenz der letzten zehn Jahre ist bereits geordnet und alphabetisiert. Das ist freilich nicht viel im Vergleich mit

¹ Diese Gesamtbibliographie ersetzt die vorhandenen Teilbibliographien von W. Rordorf, *Bibliographia Cullmanniana*, in: *Neotestamentica et Patristica: Eine Freundesgabe, Herrn Professor Dr. Oscar Cullmann zu seinem 60. Geburtstag überreicht*, N.T.S 6, Leiden 1962, ix-xix; H. Heck, *Bibliographia Cullmanniana 1962-1971*, in: *Historisches Geschehen und Deutung im Neuen Testament. Oscar Cullmann zum 70. Geburtstag*, Tübingen/Zürich 1972, 329-344; M. Arnold, *Bibliographia Cullmanniana 1972-1991*, *RHPPhR* 72 (1992) 113-118; id., *Bibliographia Cullmanniana 1992-1999*, *RHPPhR* 79 (1999) 151-153.

der zu erwartenden Gesamtmenge von etwa 30.000 Briefen. Die Arbeit an der Korrespondenz, die eine wertvolle Quelle für die Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts zu werden verspricht, wird dadurch erschwert, dass Cullmann seine umfangreiche Korrespondenz handschriftlich führte und dass sich deshalb ausser gelegentlichen Entwürfen nur wenige Kopien seiner eigenen Briefe im Archiv finden. Dankenswerterweise haben einige seiner Korrespondenten auf unseren im Jahr 2001 verschickten «Freundesbrief» hin dem Archiv Originale oder Kopien zur Verfügung gestellt, und wir hoffen auf mehr.

Wie in fast allen Personalarchiven stellen die Photographien ein besonderes Problem dar. Im Cullmann-Archiv liegen einige tausend, die meisten unbeschriftet und daher nicht identifiziert. Es ist ein glücklicher Umstand, dass ich mich selber in den 1980er Jahren bei Besuchen in Chamonix an vielen Abenden mit dem Hausherrn an den Tisch setzte, die Photoalben aufschlug und ihn darüber befragte, wer und was auf den Bildern zu sehen war. Ganz zufällig fand ich kürzlich in Princeton meine eigenen inzwischen vergessenen Aufzeichnungen über diese Sitzungen und konnte sie dem Archiv einverleiben. Sogar der Kern eines kleinen Museums ist seit kurzem in einem der von Basel nach Chamonix verbrachten Glasschränke aufgebaut, und zwar mit Hilfe von Pfr. Armin Mettler (Basel), einem der treuesten Freunde der letzten Jahre, ohne dessen Einsatz und Tatbereitschaft das Archiv nicht zustande gekommen wäre.

Natürlich bleibt auch abgesehen von der Korrespondenz noch viel zu tun. Da ist etwa die umfangreiche Kategorie «Zweites Vaticanum», die noch nicht einmal ausgepackt ist, oder die im Keller lagernde Sammlung von mehreren tausend Sonderdrucken, die vielfach als Gegengaben für die freigebig von Prof. Cullmann versandten eigenen Publikationen ständig aus aller Welt eintrafen. Wenn sie einmal sortiert und katalogisiert ist, dürfte diese Sammlung eine besondere Attraktion des Archivs darstellen, enthält sie doch zahlreiche schwer nachzuweisende Publikationen, die oft an entlegener Stelle erschienen sind. Es ist noch keineswegs klar, ob die Mittel vorhanden sein werden, um einen Archivar anzustellen. Die Fondation oecuménique wird sich jedenfalls bemühen müssen, die Bearbeitung dieser Schätze voranzutreiben. Es ist ein Teil ihrer Aufgabe.

Lassen Sie mich nun zum eigentlichen Thema kommen: dem Beitrag des Archivs zum Verständnis der Person und des Werks Oscar Cullmann, des «Jahrhunderttheologen», wie er vor kurzem genannt worden ist.² Ich will versuchen, Ihnen einige Beispiele dafür vorzuführen, welche Perspektiven für dieses Gelehrtenleben sich ergeben, wenn die Schätze des Archivs herangezogen werden. Da ist zunächst wieder die menschliche Seite. Zahlreiche Do-

² J. Wipfler, Oscar Cullmann – ein Jahrhunderttheologe, Sendung und CD des Schweizer Radio DRS2, Studio Basel, am 24.02.2002.

kumente und Objekte im Archiv illustrieren die Biographie Oscar Cullmanns. Es gibt Kinderzeichnungen und Schulzeugnisse aus der frühen Strassburger Zeit. Die Schwester Claire Klein hat Zeitungsausschnitte und Programme der Basler Zeit von 1938 bis 1968 in sechs in Halbleder gebundene Alben eingeklebt, und Oscar Cullmann selber hat die «Souvenirs» seiner vielen Reisen sorgfältig gesammelt und aufgehoben. Aber das menschliche Interesse geht noch tiefer. Der Theologe war auch ein eifriger Genealoge. Hören Sie ihn selbst dazu:³ «Ich hatte als junger Student als Hobby unsern Stammbaum aufgestellt. Zum Teil gab es schon Vorarbeiten, die Anfang des Jahrhunderts gemacht worden waren, von einem Pfarrer in Bischweiler, der von den Cullmanns abstammte. Ich erwähne noch, dass ich als Student auch den Stammbaum meiner Mutter aufgestellt habe, und da habe ich alles getan ... Ich habe also diesen Stammbaum selbst aufgestellt mit den Kirchenbüchern in Weinburg. Ich habe aber dann später keine Zeit mehr gehabt, ich habe Theologie getrieben ...» Diese handgeschriebenen Stammbäume zusammen mit vielen Einzelaufzeichnungen, Notizen, und einer ausgedehnten Korrespondenz über genealogische Fragen bilden im Archiv eine ganze Kategorie. Oscar Cullmann war stolz auf seine Abstammung. Dazu gehört auch sein Interesse für das Familienwappen der Cullmanns. Im Salon im Alumneum hing eine Wappenscheibe mit gekreuzten Schwertern im geteilten Schild; die Helmzier bildete ein schwertschwingender grimmiger Krieger. Es war das falsche Wappen. Bei der Taufe von Jonas Cullmann, dem jetzigen Stammhalter der Familie, im Jahr 1996 schenkte der Urgrossonkel dem Täufling einen Wappenring und erklärte: «In einem Wappenbuch fand sich ein Cullmann-Wappen, das einen kriegerischen, schwertschwingenden Ritter zeigt, der zum Hieb ausholt. Das ist aber eine Seitenlinie, nicht die unsere. Glücklicherweise fand ich in der Bibliothèque Nationale das richtige, das Wappen des Burgvogts der Herren von Fleckenstein. Es stellt einen Ritter dar, der nicht ein Schwert, sondern einen Ölzweig in der Hand hält, ein Symbol des Friedens.»

Schon der junge Cullmann hing sehr an seiner Familie, besonders den Eltern. Dem Vater gegenüber, der ihn in den zwei ersten Schuljahren selber unterrichtete, empfand er zeitlebens einen tiefen, liebevollen Respekt. Das wird deutlich an dem einzigen in der Elsässischen Mundart geschriebenen Text, den ich bisher unter den Papieren gefunden habe. Dieser Text stammt wohl aus dem Jahre 1940 und ist aus unbekanntem Anlass verfasst. Ich teile ihn hier auszugsweise mit:

«Minem Babbe sin Herzenswunsch isch immer gsin, dass einer von sine Söhn emol Pfarrer wurd. Er isch e tief frommer Mann gsin ... Sini Frömmigkeit het ebs Alttestamentliches an sich ghet. Ich hab nee Gelejeheit ghet, ihn do drüber rede ze höre, er un ich wäre viel ze schei gsin, um ever so ebs Intims ze redde, aber ich glaub, dass d'alttestamentliche

³ Die wörtlichen Zitate von Oscar und Louise Cullmann in diesem Beitrag stammen von Tonbandaufnahmen des Verfassers in den Jahren 1977-81.

Psalme und de Prophete ihm mehr geleje sein als s'nej Testament. Aber ich kann mich au irre. Kurzum, der Pfarrer isch fur ihne der höchst Stand gsin, // wo e Mensch erreiche kann. Es word sich domit au der Respekt verbunde han, wo die Lehrer us der <alte guete> Zit fur d'Pfarrer ghet hon, vermischt mit e bissel unbewusstem Neid fur des besser Lewe, wo die Pfarrer in ihrem idyllische Landpfarrhüser [hen] ... Die idyllisch Sit vum Leve vum en el-sässisch Landpfarrer het mim Babbe immer vorgschwebt, wenn er vum Pfarrberuf geredt het; des het sich bi im vereinigt mit der Ehrfurcht vur ene gwise priesterliche Heiligkeit vum Pfarrer.

Des isch aber offebar schon bi mine Bruder andersch gsin. Der ältscht het zwar in der Obersekunda im Gymnasium am fakultative Hebräischunterricht e paar Wuche lang teil genumme uf de Wunsch vun uns // Babbe, aber ohne dheim ebbs ze saure isch er am e scheene Daa einfach nimmer ins Hebräisch hin gange. S'isch ihm offebar zu dumm wore, un theologie het er jo doch nit stüdiere welle. S'muess fur mine Babbe ken letzter Schlaa sin gsin, wie er's no schliesslich doch erfahre het. Aber er het sich drin gschickt.

Der zweit Brueder isch e Gemütsmensch, e Romantiker. Er het denn tatsächlich Theologie studiert, 7 Semester lang ... Des glich Gemüet, wo ihne wohl ur- // sprünglich z[em] Theologiestudium hingezöje het, het ne aber schon während sins Studium drvon abgebrocht, ... no isch noch dr Weltkrieg von 1914 drzwischen komme, wo er als Offizier mitgemacht het. Kurzum, wo er zurückkomme isch, het ken Red mehr drvun sin kenne, dass er zue dr Theologie zeruckkehrt. ... S'isch mim Babbe e schwere Schlag gsin, dass au dr 2. Sohn nit Pfarrer wore isch.

Und dr dritt? Der jüngscht, des bin ich. Pfarrer bin au ich nit wore, aber doch Theolog, gar nit wie miner Babbe sich's gedenkt het allerdings. Aber e grossi Freid het er doch noch ghet, wie er 1/2 Jahr vor sim Tod ghort het, dass ich Prof[essor] wurd an der theologische Fakultät von Strossburi.»

Der Tod der Eltern, zuerst der Mutter 1928, dann des Vaters zwei Jahre später, hat den jungen Akademiker tief erschüttert. Der Vater starb an Altersbrand; ihm mussten beide Beine abgenommen werden. Er litt grosse Schmerzen, die seine Umgebung hilflos ansehen musste. «Und dann kam es also soweit, dass es mit diesem Altersbrand weiter ging; man musste ihm dann viele Spritzen geben, aber er war bei vollem Bewusstsein, ich habe oft noch mit ihm gebetet in dieser Zeit ...» Unter den Papieren gibt es einen bewegenden schriftlichen Bericht über die letzten Tage. Noch in den letzten Stunden beunruhigte sich der Vater über die Zukunft der Schwester Louise, die im Unterschied zu den andern Schwestern keinen Beruf erlernt, sondern die Mutter gepflegt und jetzt auch ihn versorgt hatte. Wie schon beim Tod der Mutter versprach Oscar dem Vater in die Hand, dass er Louise zu sich nehmen und für sie sorgen würde. Erst dann fand der Sterbende Ruhe. Ich denke, dass dieses Versprechen der Grund dafür war, dass Oscar Cullmann sich ständig um seine Schwester Sorgen machte, vor allem für den Fall, dass er vor ihr sterben würde. Louise Cullmann ihrerseits hat sich ganz aufgeopfert im Dienst der Liebe für den Bruder, dem sie die wahre Nächste war. Ihr ist das letzte Buch gewidmet: «Dem Andenken an meine liebe Schwester Louise Cullmann, ohne deren treue Begleitung und geistige Ausstrahlung sowie ohne deren Aufopferung für meine Entlastung von allen Sorgen ich meine

von ihr mit Interesse verfolgte theologische Arbeit nicht hätte verrichten können.»⁴

Mit Louise, der drei Jahre älteren Schwester, verbanden Oscar Cullmann auch freundlichere Erinnerungen, etwa die an gemeinsames Theaterspielen. Dazu er selber: «Da möchte ich doch noch sagen, dass ich in den Kriegsjahren auch gedichtet habe. Leider finde ich gar nichts mehr. Ich habe aber auch ein Theaterstück geschrieben, "Eine Familie im Krieg," in drei Akten. Es war ein bisschen unsere Familie, die Jungen, die in die Schule gehen, nicht recht lernen wollen; die Brüder im Feld, und die Eltern in Sorgen. Ich weiss die Einzelheiten leider nicht mehr, ich weiss nur, ich habe dann ein Buch geschenkt bekommen, ein Tagebuch in Leder gebunden, um dieses Theaterstück hineinzuschreiben.» Die Schwester erinnert sich genauer: (KF) «Er hat auch davon erzählt, dass Sie später Theater gespielt haben zusammen? (LC) Ja, oh, das sollte ich Ihnen ja fast geben, Ich hab das ja bewundert, wie er das fertiggebracht hat – da haben wir Theater gespielt. Ich habe den letzten Choral auf dem Klavier spielen müssen, und die anderen waren Schauspieler. Dann hat er gesagt, deine Rolle ist jetzt fertig – ich war Dienstmädchen, glaube ich, *femme de chambre* –, aber du musst jetzt zum Schluss den Choral spielen. Also, es war eher ein trauriges Stück.» Das Archiv wirft Licht auf die Sache. Das Stück des Fünfzehnjährigen hiess «Die Familie Eberhardt»; es existieren einige Textfragmente, ein Theaterzettel mit dem Verzeichnis der auftretenden Personen, und Regieanweisungen. Das vom Verfasser erwähnte Büchlein ist ebenfalls vorhanden. Es enthält freilich nicht das Trauerspiel, sondern einen illustrierten Ferienbericht vom Sommer 1915, «Meine Erlebnisse in Ottenhofen in Baden», das erste erhaltene Prosawerk des später so fruchtbaren Schriftstellers. Louise Cullmanns Anfangsbemerkung dagegen lässt vermuten, dass sich das Manuskript des Stücks doch noch unter ihren Papieren findet. Es wäre eine willkommene Entdeckung, die freilich noch aussteht.

Nun aber noch einige Beispiele für den Beitrag, den das Archiv zum Verständnis des theologischen Lebenswerks leistet. Ich möchte zunächst das Problem des Joh-Kommentars herausgreifen. Im Sommer 1999 erhielt ich den Brief eines bekannten Verlegers mit folgender Anfrage: «Wie ich gerücheweise gehört habe, hüten Sie in Princeton noch einen grossen Schatz, den zu heben, wenn möglich, es lohnen würde. Stimmt es denn, dass das Manuskript von Oscar Cullmanns Johanneskommentar bei Ihnen liegt und dass Sie seine Verfügung haben, es gegebenenfalls posthum zu veröffentlichen?»⁵ Dass Cullmann einen solchen Kommentar zu schreiben beabsichtigte, steht ausser Frage. Noch das Vorwort zum «Johanneischen Kreis», seiner letzten umfassenden Veröffentlichung zum Joh-Evangelium, erwähnt die Absicht,⁶ und ein

⁴ Das Gebet im Neuen Testament. Zugleich Versuch einer vom Neuen Testament aus zu erteilenden Antwort auf heutige Fragen, Tübingen 1994, Widmungsblatt.

⁵ Brief G. Siebeck an K. Froehlich vom 25. Juni 1999.

Vortrag vom gleichen Jahr (1975) spricht vom Versprechen eines Joh-Kommentars an einen Verlag (wohl Delachaux et Niestlé) «vor über 30 Jahren». Ich musste den Verleger enttäuschen. Der Kommentar existiert nicht. Um 1971 dachte Oscar Cullmann anscheinend ernsthaft an die Verwirklichung seines langgehegten Plans. Im Archiv findet sich ein französisches Manuskript von 240 Bl. aus dieser Zeit zum Joh-Evangelium, das bereits ein «Vorwort» enthält, aber nur Einleitungsfragen behandelt und keinerlei Exegese bietet. «Notre but sera d'offrir un commentaire en un seul volume aux dimensions limitées, d'y traiter toutes les questions qui se posent, mais en choisissant, par les réponses qui ont été donnés, celles qui nous paraissent les plus représentatives et qui, acceptées ou rejetées, sont de nature à faire progresser la discussion.» Es ist das hier behandelte Material, das er dann zu seinem «Johanneischen Kreis» umgearbeitet hat. Den ersten Anlauf zum eigentlichen Kommentar könnte ein undatiertes Manuskript von 67 Seiten bilden, das betitelt ist: «Le prologue, Chap. I, 1-18» und bereits Anmerkungen enthält. Das exegetische Material für die Rekonstruktion eines vollen Kommentars wäre allerdings durchaus vorhanden. Die grosse Joh-Vorlesung, die das gesamte Evangelium Vers um Vers behandelt, liegt in einer sehr ausführlichen französischen Form von über 600 Blättern vor. Ihre Anfänge gehen auf Strassburg zurück, wo Cullmann im Studienjahr 1931-32 zum ersten Mal über das Joh-Evangelium las. Die deutsche Fassung von 380 Blättern baut auf Basler Vorlesungen in den Kriegsjahren 1941-1945 auf; sie wurde zuletzt im Münchner Gastsemester 1974 benutzt. Manuskripte von Einzelstudien zu johanneischen Themen sind im Archiv zahlreich vertreten. Die meisten von ihnen sind veröffentlicht.

Bei einer Unterhaltung über das Cullmann-Archiv im vergangenen Winter meinte ein Kollege, der Oscar Cullmann gut kannte: «Ein Problem werden Sie wohl nicht haben: das Problem mit den Predigten.» Die Bemerkung gibt sicher den allgemeinen Eindruck wieder, dass der Exeget Cullmann nicht gepredigt hat. Das Archiv belehrt uns eines anderen. Da sind zunächst die Predigten des Strassburger Studenten. «Zum Examen gehört nämlich auch eine Examenspredigt. Und zwar muss das in einer öffentlichen Kirche sein, also nicht in der Blasiuskapelle, wo die Seminarpredigten stattfinden, auch in einem richtigen Gottesdienst. Ich habe die Wilhelmerkirche ausgewählt. Man musste es arrangieren; aber der Text wurde einem gegeben vom Professor für praktische Theologie, also vom Professor Will. Und er hat mir den Text gegeben: «Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.» Ein schöner Text. Dann war da ein alter Sakristan, der schon viele Generationen erlebt hatte. Als ich dort war, den Talar anlegte, sagte er zu mir: «Jetzt, Herr Kandidat, will ich Ine noch ene Rot gevve: Rede

⁶ Der johanneische Kreis: Sein Platz im Spätjudentum, in der Jüngerschaft Jesu und im Urchristentum. Zum Ursprung des Johannesevangeliums, Tübingen 1975, 1.

Se über den Text, und nit drumerum!" Zusammen mit fünf anderen Seminarpredigten ist auch diese Examenpredigt über Jes 55:8 im Archiv vorhanden. Es scheint, dass sich der Prediger durchaus an den Rat des erfahrenen Messners gehalten hat. Das gilt ganz besonders von einem grossen und noch nicht ausgewerteten homiletischen Schatz, den das Archiv birgt: den Alumneumsandachten. «Im Krieg wurde das Musikzimmer auch geheizt, denn da fanden ja die Andachten statt, die jeden Morgen stattfanden. Das habe also auch ich erst eingeführt dort, diese Andachten.» Zwanzig Jahre lang mit Unterbrechungen, von 1941 bis etwa 1961, hielt der Alumneumsvorsteher an vier Tagen der Woche eine Morgenandacht, die nach einer festen Ordnung verlief: Lied, Lesung, Auslegung, Gebet, Lied. Die Auslegung war immer textbezogen, aber jedesmal eine kleine Predigt. Im Archiv liegen 230 solcher Andachten, alle voll ausgeschrieben, jeweils mit einem schriftlich ausformulierten Gebet. Erklärt sind neutestamentliche Bücher *lectione continua*: Mt 1 – 23; Apg 1-20; der 1. Korintherbrief; I und II Thess; der 1. Johannesbrief und einzelne Texte aus Mk und Lk. Es gibt auch einige weitere Predigten, meist im Rahmen von Alumneumsereignissen, sowie eine vollständig ausgeschriebene Liturgie für einen nicht identifizierten Abendmahlsgottesdienst. Als junger Theologe hat Oscar Cullmann durchaus damit gerechnet, Pfarrer zu werden. Eine Aufzeichnung vom April 1929 enthält die Überlegung, dass, sollte er nicht demnächst an die Strassburger Fakultät berufen werden, er sich um die Pfarrstelle in Eckwersheim, die durch die Berufung von Charles Münch ans Konservatorium frei geworden war, bewerben und dort einige Jahre als Pfarrer arbeiten könnte.

Unter Oscar Cullmanns Beziehungen zu seinen Zeitgenossen, über die die Korrespondenz, wenn sie einmal aufgearbeitet ist, eindrücklich Auskunft geben wird, nehmen die Beziehungen zu den Päpsten eine Sonderstellung ein. Edmund Schlink überliefert ein Bonmot Karl Barths bei einem Besuch nach Ende des Konzils im Jahre 1965: «Auf dem Grabstein von Herrn Cullmann wird einmal stehen: <Dem Freund dreier Päpste>.»⁷ Barth dachte an Pius XII., Johannes XXIII., und Paul VI. Man müsste heute Johannes Paul II. hinzu rechnen und sagen: «Der Freund von vier Päpsten.» Alle vier haben Oscar Cullmann persönlich gekannt und in Audienz empfangen. Natürlich steht das Bonmot nicht auf dem Grabstein in Königshoffen. Schon Schlink schränkt ein: «Sie selbst haben sich meines Wissens nie als <Freund> eines dieser Päpste bezeichnet, und falls ein Papst Sie als seinen <Freund> bezeichnet haben sollte, so war dies dem Wissen Barths entzogen.»⁸ Die Begegnung mit Pius XII. im Jahr 1949 war flüchtig und ohne besondere Bedeutung. Johannes XXIII.,

⁷ E. Schlink, Dem Freund dreier Päpste, in: Testimonia Oecumenica in honorem Oscar Cullmann octogenarii die XXV Februarii A.D. MCMLXXXII in lucem edidit Karlfried Froehlich, Tübingen 1982, 142.

⁸ Ibid.

der Kirchengeschichtler, der Cullmann kurz nach seiner Wahl schon einmal empfangen hatte, erkannte ihn sofort beim Empfang der Beobachter im Herbst 1962: «Ah, le professeur Cullmann, Matthieu XVI!»,⁹ und auch der jetzige Papst Johannes Paul II. kannte und schätzte ihn. Im Archiv findet sich ein Briefentwurf von 1978/79, überschrieben «Wojtyla», in dem Cullmann sich als protestantischer Ökumeniker vorstellt und am Schluss erwähnt, dass er jedes Frühjahr in Rom sei und bei solcher Gelegenheit einmal anfragen werde, ob ein Besuch genehm sei. Tatsächlich kam sehr bald eine Audienz zustande, die erste von mehreren, aber in den Augen des Papstes bedeutete sie die Erneuerung einer bestehenden Bekanntschaft, nicht eine Neubegegnung. In dem persönlichen Telegramm, das er anlässlich des Todes Oscar Cullmanns an die Trauergemeinde richtete, heisst es: «In lebendiger Erinnerung bewahre ich seine aktive Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil, das eine Erneuerung des ökumenischen Dialogs und der geschwisterlichen Beziehungen unter den christlichen Gemeinschaften gebracht hat.»¹⁰

Bei Paul VI. lagen die Dinge freilich noch anders. Er hatte Cullmanns Bücher gelesen. Besonders die «Christologie des Neuen Testaments» von 1957 hatte ihm Eindruck gemacht. Schon als Kardinal Montini liess er den Basler Professor von seinem Interesse an dessen Theologie wissen. Auf einer der Romreisen Cullmanns fand ein erstes Gespräch in Mailand statt, kurz vor Montinis Wahl zum Papst. Während der folgenden Sitzungen des Konzils und danach hat Paul VI. Oscar Cullmann immer wieder eingeladen und privat über ökumenisch sensible Themen befragt. Schlink stellt die Überlegung an: «Der Papst müsste eigentlich einen Freund haben, der nicht seiner Jurisdiktion untersteht, ... Freunde, die ihm den Glauben, die Frömmigkeit, die Liturgie und die Ordnung ihrer Kirche zu vermitteln und die auch die vom II. Vatikanischen Konzil bejahte Formel «Einheit in Mannigfaltigkeit» mit Anschauung zu füllen vermögen,» und er meint, dass der Austausch mit Cullmann für Paul VI. wahrscheinlich eine «Erquickung» gewesen ist.¹¹

Dass Paul VI. Cullmann als einen «Freund» betrachtet hat, dafür besitzt das Archiv handgreifliche Beweise. «Meine schönsten, wertvollsten Bücher, die ich in meiner Bibliothek habe – ich habe fast einen ganzen Schaf voll – sind Geschenke des Papstes mit seiner persönlichen Widmung an mich ... Er hat mich immer auch ermutigt, ihm zwischen den Sessionen zu schreiben, und hat mir gesagt, ich könne ihm ohne weiteres direkt schreiben, ich solle nur meinen Absender immer sehr deutlich auf den Umschlag schreiben. Vorher übrigens, noch als Kardinal Montini, einige Wochen nur vor seiner Wahl, hatte er mir einen handgeschriebenen Brief geschickt, ich habe inzwischen ande-

⁹ Testimonia Oecumenica, 50.

¹⁰ Abgedruckt in: Zum Andenken an Prof. Dr.theol. et phil. Oscar Cullmann 25.2.1902 – 16.1.1999 Basel, hg. v. A. Mettler, Privatdruck, (8).

¹¹ Schlink, Dem Freund, 143.

re Briefe von ihm.» Die stattlichen Geschenkbände, meist Faksimileausgaben vatikanischer Handschriften, befinden sich im Archiv und gehören zu den Glanzstücken des Museums. Die Widmung in einer Ausgabe der Apg mit Bildern der Handschrift Vat.Lat.8541 aus dem späten 14. Jh. lautet: «Al caro e venerato / Professor Oscar Cullmann / con i nostri migliori voti in XP / Paulus PP. VI – / 13 – III – 1975.» Das erwähnte Handschreiben Kardinal Montinis habe ich bereits in den *Testimonia Oecumenica* zum 80. Geburtstag Oscar Cullmanns reproduziert.¹² An anderer Korrespondenz sind fünf allgemein gehaltene persönliche Briefe und zwei Grusskarten des Papstes vorhanden. Cullmann hat es später sehr bedauert, dass er sich keine Notizen unmittelbar nach den Gesprächen mit dem Papst gemacht hat. Unter den Manuskripten im Archiv finden sich vier Blätter mit stichwortartigen Angaben über den Inhalt der Gespräche. Sie stammen freilich aus dem Jahre 1995, zwanzig oder dreissig Jahre später, als das Istituto Paolo VI in Brescia ihm Photokopien seiner eigenen Briefe an Paul VI. geschickt und ihn nach seinen Erinnerungen gefragt hatte.

Ein letztes Thema, das ich anschneiden möchte und auf das das Archiv ein gewisses Licht wirft, ist Cullmanns Beziehung zur Politik. Wer in seinem Hause verkehrte, sah, dass der Hausherr den «Figaro» las, nicht «Le Monde». Er war freilich tolerant Andersdenkenden gegenüber und hat sich als Basler Rektor im Jahr der Studentenunruhen 1968 durch seine auf Ausgleich statt auf Konfrontation bedachte Amtsführung auch in politischen Kreisen Respekt erworben. Aber Oscar Cullmann war kein politisch orientierter Theologe. Im Dezember 1933 entwarf der junge Strassburger Professor einen Brief an Rudolf Bultmann, in dem er dem Marburger Neutestamentler für seine unerschrockene Haltung in der Frage des infamen Arierparagraphen dankte. Der letzte Satz des Fragments lautet: «Wir atmen geradezu auf, wenn wir hören, dass es im heutigen Deutschland Christen gibt, die ihrem Lande dadurch dienen, dass sie ein reines, *unpolitisches* Christentum verkünden.» Der Satz muss allerdings aus der Situation verstanden werden. «Unpolitisches Christentum» heisst hier: ein am Evangelium ausgerichtetes, nicht von der nazistischen Ideologie diktiertes und ihr dienendes Glaubenszeugnis. Aber in Cullmanns Vorlesungen und Alumneumsandachten auch während des Krieges finden sich ganz selten Anspielungen auf Zeitereignisse. Das heisst nicht, dass er den politischen Ereignissen teilnahmslos gegenüberstand. Aber er hatte eine klare Vorstellung von der davon unabhängigen theologischen Aufgabe. Es ist die besondere Verantwortung von Theologen in der Schweiz, so sagte er in einer Ansprache zum Semesteranfang im Winter 1940, dass sie entschlossen, aber kritisch gerade ihre Theologie treiben und damit Masstäbe setzen in einer ungewissen Kriegszeit. Besonders an einer Stelle sah Cull-

¹² *Testimonia Oecumenica*, 18.

mann sich freilich immer wieder gefordert und zum Engagement veranlasst: als Elsässer und französischer Staatsbürger in der auf das Neutralitätsprinzip eingeschworenen Schweiz. Ihm ging es um ein rechtes, ein gerechtes Verständnis der Gegebenheiten. In einem Briefentwurf nach Clermont-Ferrand (Februar 1940), von wo ein ungenannter Freund sich über die, ach so «deutschen» Schweizer entrüstet hatte, verteidigt er vehement die Schweizer: sie sind keine Deutschen, sondern eben Schweizer mit ganz andern Nachteilen und Vorteilen, nicht volksmässig verschieden, sondern durch eine ganz andere Geschichte geprägt. Im gleichen Jahr wendet er sich mit grosser Schärfe gegen die im Ausland und von der deutschen Presse verbreitete Meinung, die Elsässer seien begeistert über die deutsche Besetzung. Die Tatsachen, so argumentiert er, strafen diese Gedankenlosigkeit Lügen; Proteste gegen die unrechtmässige Annexion werden zwar nichts ändern, könnten aber das Weltgewissen aufrütteln. Schon vorher hatte Cullmann sehr entschieden Karl Barths Offenen Brief nach Frankreich gegen die Einwände eines französischen Kollegen verteidigt.¹³ Besonders bedrückend empfand er das Problem der jungen Flüchtlinge, die aus dem besetzten Teil, später aus ganz Frankreich in die Schweiz kamen und sich dort, statt in erhoffter Freiheit leben zu können, auf einen längeren Aufenthalt im Lager einrichten mussten. Oscar Cullmann engagierte sich. «Es war den Schweizer Behörden recht, wenn sich in der Schweiz ein Comité bildete, zusammengesetzt aus Schweizern, aber auch in der Schweiz ansässigen Franzosen, die sich um diese Flüchtlinge kümmerten. Man sollte sie beschwichtigen, aber auch ihre individuellen Bedürfnisse nach Möglichkeit berücksichtigen. Dieses Comité wurde gegründet in Genf, und man bat mich, das Präsidium zu übernehmen für die ganze Region Basel.» Im Archiv gibt es zahlreiche Zeugnisse für Oscar Cullmanns Tätigkeit im Interesse der Flüchtlinge und der französischen *Entre-Aide Fraternelle*, etwa die Organisation von Benefizveranstaltungen und Hilfsaktionen. Unter den Manuskripten befindet sich eine ganz uncharakteristisch patriotische Ansprache, die er im Sommer 1944 wohl beim Besuch eines Internierungslagers gehalten hat. Es ist vor allem dieser Einsatz für die bedrängten *compatriotes* in schwerer Zeit, der nach dem Krieg von seinem Heimatland mit der Aufnahme in die Ränge der Ehrenlegion anerkannt worden ist.

Für die Erforschung der Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch für seine Kultur- und Geistesgeschichte im Schnittpunkt deutscher und romanischer Sprachgebiete eröffnet das Cullmann-Archiv ein weites Arbeitsfeld. Es bleibt zu hoffen, dass nicht nur die in alle Welt zerstreuten alten Freunde, sondern auch eine neue Generation hier in Basel und anderswo sich für die Schätze dieses reichen Erbes interessiert und es lebendig erhält in seinen vielen Aspekten, einerseits den weiterhin aktuellen theo-

¹³ Zum Briefftext siehe KBRS 96 (1940) 5-8.

logischen und ökumenischen Anregungen, aber auch in all seinen menschlichen Höhen und Tiefen. Oscar Cullmann verdient es, nicht vergessen zu werden.

Karlfried Froehlich, Princeton